

Geschichte einer zerstörten Synagoge

WIEDERERÖFFNUNG Sonderausstellung mit Schautafeln, Videostation und Artefakten im Gröschler-Haus

Joshua und Daniel Marcon, Urenkel von Julius Gröschler, brachten eine Mesusa am Türpfosten an.

JEVER/NC – Die Wahrung des Gedenkens an die Zerstörung der jüdischen Gemeinde in Jever ist ein maßgebliches Ziel des ehrenamtlichen Arbeitskreises Gröschler-Haus im Jeverländischen Heimat- und Altertumsverein, das strich Volker Landig während der Feierstunde zur Wiedereröffnung des Gröschler-Hauses – Zentrum für jüdische Geschichte und Zeitgeschichte der Region – gestern noch einmal heraus. Und alle Redner betonten, wie wichtig ein solcher Ort des Gedenkens und Erinnerens ist, gerade heute angesichts wachsender Tendenzen von Nationalismus und Intoleranz.

„Aus der Vergangenheit zu lernen, ist wichtiger denn je“, sagte Jevers stellvertretender Bürgermeister Heiko Schönbohm. Landrat Sven Ambrosy erinnerte an die Pogromnacht am 9. November 1938 als „ersten staatsterroristischen Akt der Nationalsozialisten“, die auch in Jever die Synagoge niederbrannten, die Wohnungen jüdischer Einwohner plünderten und die Männer ins KZ Sachsenhausen verschleppten. „Es ist wichtig, die Erinnerung wachzuhalten. Denn: Es verschiebt sich etwas“, so Ambrosy. Hasserfüllte Kommentare in sozialen Netzwerken, Nazivergleiche in der Öffentlichkeit. Auf die dann oft geäußerte rhetorische Frage „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen?“ gelte es klar zu entgegnen: Nein. Nationalsozialistisches Gedankengut sei nach dem Gesetz eine Straftat.

Hartmut Peters, Vorsitzender des Arbeitskreises Gröschler-Haus, der in die Sonderausstellung zur Wiedereröffnung, „80 Jahre nach dem NS-Pogrom – die Synagoge von Jever und ihre Zerstörung im Jahre 1938“, einführte, zitierte den Philosophen Theodor W. Adorno: „Man spricht von drohenden Rückfall in die Barbarei. Aber er droht nicht, sondern Auschwitz war er. Barbarei besteht fort, so lange die Bedingungen, die jenen Rückfall zeitigten, wesentlich fort-



Volker Landig (hinten, l.) und Hartmut Peters (hinten, 2. v. r.) mit Nachfahren der Familie Gröschler.

BILDER: HERMFRIED ONCKEN



Gehört zur Ausstellung: Teil des Innenhof-Bodens mit Artefakten der niedergebrannten Synagoge.

dauern.“ Nachdem auf den Grundmauern der ehemaligen Synagoge 1954 ein Geschäftshaus entstand, habe es eine lange Zeit des Vergessens und Verdrängens gegeben. „Es hat lange gebraucht, bis Jever das Gröschler-Haus bekommen hat.“

Zur nun abgeschlossenen Sanierung der Informationsstätte, die 180 000 Euro gekostet hat, gaben Egon Hamacher von der Stadt und Prof. Dr. Antje Sander vom Zweckverband Schlossmuseum Erläuterungen. Unterstützung kam etwa von der „Hanna und Elfriede Heeren Stiftung“, der das Haus gehört, und 110 000 Euro flossen aus dem EU-Förderprogramm „Leader Nordseemarschen“. Dass 80 Jahre nach der Zerstörung der jeverschen Synagoge auf eben die-

sem Grundstück das sanierte Gröschler-Haus stehe, sei eine „besondere Wendung der Geschichte“, sagte Antje Sander.

Zwischen den Wortbeiträgen intonierten Iko Andrae und Eckhard Harjes Lieder, unter anderem über Fritz Levy, dem letzten jüdischen Bürger Jevers.

Nach der Feierstunde zog die Gästeschar ins Gröschler-Haus, um die Sonderausstellung anzusehen. Schautafeln, eine Video- und eine Audiostation sowie Vitrinen geben Einblick in die Vergangenheit und erzählen die Geschichte der Erinnerung seit der Befreiung vom Nationalsozialismus 1945. Im Gebäude sind bei der Sanierung Fragmente der alten Synagoge, die einst als die schönste in Weser-Ems galt, sichtbar geworden. Die Zerstö-



Joshua (links) und Daniel Marcon brachten am Türpfosten die Mesusa aus Familienbesitz an.

rung, der nur der Schulanbau und im Keller die Mikwe, das Ritualbad, entkamen, wird mit den beim Umbau gefundenen Artefakten und den Räumen des Gröschler-Hauses in Zusammenhang gestellt. Die Mikwe ist durch in den Boden eingelassene Glasscheiben einsehbar, eine Vitrine zeigt Artefakte wie Bodenfliesen, Gemise und verkohlte Holzreste. Der erhalten gebliebene Schulanbau ist ebenfalls Bestandteil der Ausstellung. Einzigartig ist die Präsentation einer Schriftrolle, die seit dem 18. Jahrhundert im Thora-schrein der jeverschen Synagoge aufbewahrt wurde. Sie überstand über verschlungene Wege die Zeit des Nationalsozialismus und wurde dem Arbeitskreis Gröschler-Haus von der Jüdischen Gemeinde

in Oldenburg für die Zeit der Ausstellung überlassen.

Unter den Gästen waren unter anderen Nachfahren ehemaliger jüdischer Bürger, so auch der Familie von Julius Gröschler. Dessen Sohn Fritz war als Kind nach England entkommen und nannte sich später Frank Gale. Er hat zwei Töchter, Joanne Marcon und Lori Rumens, die wiederum zwei beziehungsweise drei Söhne haben: Joshua und Daniel sowie Sam, Oliver und Jacob.

Bewegend war der Moment, als Joshua und Daniel am Türpfosten des Gröschler-Hauses eine Mesusa anbrachten, eine kleine Schriftkapsel, die das Haus segnen soll. Es stammt aus dem Besitz der Familie Gröschler und ist nun nach Jever zurückgekehrt.